

Die Frauentagungen in Rom

Autor(en): **E.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1.

Redaktion: Fräulein K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die vierspaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Aannahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Inhalt: Die Frauentagungen in Rom. — Offener Brief an die Redaktion. — Die Kunst an der Landesausstellung. — Dr. med. Caroline Farner. — Die Frau in der Konsumgenossenschaft. — Soziale Fürsorgekurse in Zürich. — Aus den Vereinen. — Bücherschau. — Kleine Nachrichten. — Anzeigen.

Die Frauentagungen in Rom.

Im Mai dieses Jahres kamen in Rom einige hundert Frauen aus aller Welt Enden zusammen, um der alle fünf Jahre stattfindenden Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes beizuwohnen, an die sich ein vom italienischen Frauenbund organisierter internationaler Kongress anschloss. Zwei solche Veranstaltungen zusammenzulegen, ist insofern vorteilhaft, als dadurch die Teilnahme von vornherein gesichert wird, aber es werden andererseits so grosse Anforderungen an die Ausdauer der Teilnehmer gestellt, dass das Interesse gegen den Schluss hin unvermeidlich abflauen muss und man in Zukunft auf einen Kongress im Anschluss an das „Quinquennial Meeting“ verzichten will.

Bringt schon jede Generalversammlung naturgemäss eine Menge rein geschäftlicher Verhandlungen, wie Statutenänderungen, Wahlen usw. mit sich, so tritt beim internationalen Frauenrat noch der Umstand hinzu, dass in drei Sprachen verhandelt wird und dass die meisten Beschlüsse eigentlich nur Resolutionen sind, deren Ausführung — oder Nichtausführung — den angeschlossenen Nationalbünden anheimgestellt bleibt. Während ein Beschluss für das eine Land Wert hat, kann er für ein anderes völlig gleichgültig sein, und ebenso verschieden wie die Interessen sind die Ausführungsmöglichkeiten für die 22 Nationalbünde, so dass von einer einheitlichen Aktion nur sehr selten die Rede sein kann.

Einer internationalen Lösung harren vorläufig am ehesten der Vogelschutz (zu dem die Frauen persönlich am meisten beitragen können durch Abschaffung vogelfeindlichen Hutschmucks!), die Bekämpfung des Mädchenhandels und der Schutz der Auswanderer, dem besonders Amerika grosses Interesse entgegenbringt. Es wurde u. a. beschlossen, den Regierungen einen Vorschlag zur internationalen Regulierung der Stellenvermittlungsbureaux zu unterbreiten, bei den transatlantischen Dampfern die Anstellung von Schiffsmatronen zur Beaufsichtigung der jungen Mädchen an Hand zu nehmen,

Auskunfts-bureaux und Unterrichtskurse für Auswanderer einzurichten und eine internationale Konferenz der Auswanderungsbehörden anzuregen.

Die ebenfalls international zu lösenden Friedensbestrebungen führten zu Resolutionen, die noch auf lange hinaus ins Gebiet der frommen Wünsche gehören dürften, so z. B. die Verhütung von Grausamkeiten gegen Frauen und Kinder in Kriegszeiten und die schiedsgerichtliche Entscheidung bei internationalen Streitfällen jeder Art.

Mehr Aussicht auf Verwirklichung haben die nationalen Gebiet beschlagenden Forderungen betreffend die gesetzliche Stellung der Frauen und Kinder, denen das neue schweizerische Zivilgesetz z. B. schon ziemlich nahe kommt, während wir mit den ebenfalls zur Einführung empfohlenen Jugendgerichten noch etwas rückständig sind (ausser in St. Gallen und Genf) und die Bestellung weiblicher Mitglieder für diese Gerichte überhaupt noch nirgends erreicht haben. Verhältnismässig wenig Schwierigkeiten dürfte die Einführung der Gesetzeskunde im Mädchenunterricht bieten, und das kommunale und politische Wahlrecht steht noch gerade auf dem Programm jeder fortschrittlichen Frauenvereinigung. An Hand der Kommissionsberichte, die sehr interessante Details boten, liess sich konstatieren, was für grosse Verschiedenheiten in den angeschlossenen Ländern nicht nur in den Gesetzen, sondern auch im Unterricht, in der Jugendfürsorge, im Armen- und Gesundheitswesen bestehen, und es sei nicht verschwiegen, dass die Schweiz äusserst selten im Vortrab, meist im Gewalthaufen und zuweilen auch in der Nachhut marschiert.

Alles in allem genommen, lässt sich wohl sagen, dass der grosse Drang der Frauen nach stärkerer Betätigung ihrer Kräfte und nützlicher Mitarbeit im öffentlichen Leben als ein alle Verschiedenheiten ausgleichender Wille zutage trat, der als stärkendes Bewusstsein in allen Teilnehmern weiterleben wird, wenn auch die Verhandlungen keine glänzenden äusseren Resultate zeitigten und man sich der Erwägung nicht verschliessen konnte, dass auch das vereinte Wollen so vieler Frauen nach aussen herzlich wenig Bedeutung hat, solange es nicht als ein Teil des Volkswillens anerkannt und durch das Stimmrecht in Stand gesetzt ist, sich geltend zu machen. Vorläufig ruht das Schwergewicht noch auf der Arbeit der Einzelnen und tun wir am besten, unsere Kräfte auf die sozialen Aufgaben zu konzentrieren, die im engeren Kreise unser warten, um gleich dem Regenwurm, der langsam das Erdreich eines

ganzen Feldes lockert, den Boden vorzubereiten für das, was unausbleiblich kommen wird, wenn unsere Generation es auch nicht mehr erlebt, das aktive und passive Stimmrecht der Frauen. Dann erst wird einer internationalen Frauentagung die Bedeutung innewohnen, die sie haben könnte und haben sollte, um einen machtvollen Kreuzzug zu eröffnen gegen das materielle und moralische Elend, dessen der männliche Geist allein nicht mehr Herr zu werden vermag.

Da die geschäftlichen Sitzungen des Frauenrates Uneingeweihten nur einen sehr knappen Einblick in die Tätigkeit der Frauen gewähren konnten, war es den Abendversammlungen vorbehalten, ein weiteres Publikum für die Frauensache zu interessieren. An der ersten hielten die Präsidentinnen aller vertretenden Nationalbünde Begrüssungsreden, die zum Teil ganz vorzügliche oratorische Leistungen waren und von der versammelten geistigen und gesellschaftlichen Elite Roms mit lebhaftem Interesse angehört wurden. An den folgenden Abenden wurden das Leben der Frauen auf dem Lande, das jugendliche Verbrechertum und die Bewertung der Frauenarbeit in Vorträgen behandelt, aus denen den Lesern hier einiges mitgeteilt sei.

Beim ersten der drei Themata gingen alle Rednerinnen darin einig, dass das Möglichste getan werden muss, um der Landflucht der Bevölkerung vorzubeugen, indem diese durch bessere Ausbildung in Stand gesetzt wird, sich günstigere Existenzbedingungen zu schaffen. Fr. Stegmüller berichtete, dass in Ungarn eine ganze Anzahl landwirtschaftlicher Haushaltungsschulen bestehen, an denen auch speziell Lehrerinnen ausgebildet werden, die in 3—5-tägigen Wanderkursen die Bäuerinnen unterrichten; ebenso gibt es Landfrauenvereine, die die Belehrung der Bauernmädchen an Hand nehmen und auch Bibliotheken zu ihrer Verfügung haben. In Dänemark hat man, so berichtet Fr. Forchhammer, schon 1844 eine landwirtschaftliche Schule gegründet, und nun bestehen ihrer 73, von denen beinahe die Hälfte der Schüler dem weiblichen Geschlecht angehören. Mädchen und Jünglinge im Alter von 18—25 Jahren werden zusammen unterrichtet in Kursen von 5 Monaten im Winter und 3 Monaten im Sommer, und einer der Hauptvorteile dieses Systems besteht darin, dass die jungen Männer die Frauen viel höher einschätzen, nachdem sie eine Zeitlang mit ihnen auf der gleichen Schulbank gesessen und die gleiche Arbeit geleistet haben.

Ausserordentliche Mühe, die ländliche Bevölkerung zu heben, gibt man sich auch in Deutschland, wo infolge der stark entwickelten Industrie die Gefahr besonders gross ist, dass die lebenskräftigen, unternehmungslustigen Elemente in die Stadt wandern und nur die Untüchtigen im alten Stande verbleiben. Gräfin von der Groeben schildert die wichtigen sozialen Aufgaben, die der gebildeten Frau auf dem Lande warten, wo Alkoholismus, Unsittlichkeit, Aberglaube, krasseste Unwissenheit in hygieinischer Beziehung bekämpft werden müssen. Sonntagsschulen und Jungfrauenvereine sollen reorganisiert werden in dem Sinn, dass sie neben religiösen Zielen auch die sozialen ins Auge fassen. Der vaterländische Frauenverein, dessen Zweigvereine sich über das ganze Land erstrecken, wirkt in dieser Art; mehr und mehr werden Landpflegerinnen angestellt, die, von Vereinen oder Gutsherrschaften besoldet, belehrend und helfend eingreifen. Durch Gartenbauschulen und hauswirtschaftliche Kurse, welche letztere zum Teil von den Regierungen eingeführt sind, wird den jungen Mädchen eine fachgemässe Ausbildung ermöglicht, durch Organisationen von Landfrauen und Hausfrauen der Absatz ländlicher Produkte in den kleinen Städten mit Umgehung des Zwischenhandels bedeutend erleichtert und verbilligt.

In Canada, dem landwirtschaftlichen Lande par excellence ist man, wie Mrs. Hamilton dartut, nicht nur eifrig bestrebt, die Farmerfrauen besser zu unterrichten, sondern auch ihr

Leben, in dem die grosse Isolierung ein erschwerender Faktor ist, anziehender zu gestalten durch monatliche Zusammenkünfte, bei denen neben der Belehrung auch das Vergnügen zu seinem Recht kommt. Die Referentin ist überzeugt, dass der Betrieb der Landwirtschaft in Canada ein aussichtsvoller Frauenberuf ist, insofern die Farmerin die nötigen Kenntnisse und die Ausdauer besitzt, die unerlässlich ist, um über die Schwierigkeiten des Anfangs hinwegzukommen. Besonders empfehlenswert sind Obstplantagen, bei denen während der Erntezeit auch sehr viele Mädchen aus den grossen Städten lohnende Beschäftigung und zugleich Erholung von ihrer sonstigen Berufsarbeit finden.

Die Reihe der Vorträge über jugendliches Verbrechen eröffnete Frau Hainisch, die verdienstvolle Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine, mit einem warmen Appell an die Frauen, ihre Liebesfähigkeit in den Dienst der Kinder zu stellen und diesen in Krippen, Kindergärten, Horten soweit als möglich die Liebe zu ersetzen, die sie zu Hause entbehren. Auch die Mütter selbst müssen erzogen werden, bekunden sie doch gegenüber den Pflichten der Mutterschaft eine Unwissenheit, die die Kinder zu reinen „Versuchskaninchen“ werden lässt. Die Kriminalität der Jugendlichen hat ihre Ursachen in den ungünstigen sozialen Verhältnissen, wie Armut, Wohnungsnot, Abwesenheit der Mutter, Trunksucht der Eltern, erbliche Belastung, ist aber, ganz abgesehen davon, eine Folge unserer Zeit, in der Parteikämpfe, Hass, Missgunst, falscher Ehrgeiz die Atmosphäre vergiften, weshalb wir Frauen alles daran setzen müssen, nicht in diesen Geist zu verfallen, sondern ihn umzuwandeln.

Mit bewunderungswürdiger Offenheit legte hierauf Marchesa Lucifero, die italienische Referentin, den Finger auf eine der schlimmsten Wunden am heutigen Gesellschaftskörper, die Prostitution, welche sie als eine der Hauptursachen der moralischen und physischen Degeneration bezeichnet, die ihrerseits das jugendliche Verbrechen erzeugt. Sie fordert die energische Bekämpfung des Alkoholismus und der venerischen Krankheiten, deren unheilvolle Folgen mit Zuhilfenahme der Schulen viel mehr als bisher bekannt gemacht werden sollten. Neben der Gefährdung der Jugend durch Schundliteratur, Kinematograph usw. erblickt sie im Luxus der besitzenden Klassen ein verderbliches Beispiel, das die Gewinn- und Vergnügungssucht in die unteren Schichten der Bevölkerung trägt. Es ist Pflicht der Schule, dort beobachtete anormale Kinder durch den Schularzt in geeignete Erziehungsanstalten plazieren zu lassen; ungleich grossartiger als Abnormale zu heilen, wäre es aber, ihr Entstehen zu verhüten durch Aufklärung des Volkes über die Ursachen der Degeneration, durch Mutter- und Säuglingsschutz, durch vorsichtige sexuelle Erziehung der Jugend und nicht zuletzt durch Gesetze, welche die Übertragung geschlechtlicher Krankheiten bestrafen und die Vorweisung eines ärztlichen Zeugnisses bei der Eheschliessung fordern.

Mrs. Gordon, die englische Referentin, erblickt in den Jugendspielen eines der Hauptmittel zur Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums, denn man hat in England die Erfahrung gemacht, dass diejenigen Schulen, welche Spiele in ihrem Schulplan haben, die besten Erziehungsergebnisse in bezug auf den Charakter aufweisen. Auch ist es statistisch erwiesen, dass in einer grossen englischen Stadt 75% der Straffälle, die auf Jugendliche entfielen, nicht vorgekommen wären, wenn den jungen Leuten Spielplätze zur Verfügung gestanden hätten; die Gesetzesübertretungen bestanden nämlich in Steinwerfen, unerlaubtem Fussballspiel und ähnlichen Vergehen, die alle samt und sonders dem jugendlichen Bedürfnis nach Betätigung der Kräfte entsprangen. Diesem gesunden Lebensdrang muss Rechnung getragen werden, wenn er nicht in falsche Bahnen geraten soll, und deshalb empfiehlt

es sich, überall Spielplätze und andere Erholungsstätten zu gründen, die zum Teil, wie dies in Schweden der Fall ist, den jungen Leuten auch Gelegenheit zur Erlernung aller Art Handarbeit bieten.

Ähnliche Ideen wie Mrs. Gordon entwickelte die amerikanische Referentin, Miss Sadie American, die das Unrecht weniger bei den jungen Angeklagten sucht, als bei den Erwachsenen, die Jugendliche für Vergehen bestrafen, an denen nicht sie, sondern die heutigen Zustände schuld sind. Ausser den überall zutage tretenden Ursachen kommt in Amerika noch der Umstand hinzu, dass die jungen Leute schon sehr früh pekuniär selbständig werden und deshalb den Gehorsam überflüssig finden. Infolgedessen gilt es, sie von der Seite zu packen, von der sie am ehesten zugänglich sind, nämlich beim Vergnügen, und ihnen dieses in Form von Spielplätzen, Erholungsheimen, Ausflügen, Tanzgelegenheiten so zu bieten, dass sie es nicht am unrechten Orte suchen. Wir müssen den Drang nach Freude bei den jungen Leuten verstehen und unterstützen, denn Freude gehört zum Gedeihen der Seele, und die Kraft einer Nation beruht ebenso sehr in einer richtigen Ausfüllung der Mussestunden als in der Arbeit. Aus dieser Überzeugung heraus hat sich in den Vereinigten Staaten eine grosse Gesellschaft (Playground Association) gebildet, die in allen grösseren Städten eigene Sekretäre hat mit der Obliegenheit, für Spielplätze (mit Sandhaufen, Teichen für die Kleinen, Spielmaterial für die Grossen) zu sorgen, Ausflüge und Kinderfeste zu veranstalten, Kinematographenvorstellungen mit guten Programmen zu arrangieren, Tanzlokale einzurichten etc., und es lässt sich konstatieren, dass die Zahl der jugendlichen Delinquenten in Amerika entschieden im Abnehmen ist, seitdem dort moderne Erziehungsprinzipien mehr und mehr in die Praxis umgesetzt werden.

Die zwei letzten Referate des Abends von M^{me} Pichon-Landry (Frankreich) und M^{me} Schreiber-Favre (Genf) hatten die gesetzlichen Massnahmen, die Jugendgerichte und die staatliche Jugendfürsorge zum Gegenstand und enthielten sicherlich interessante Gesichtspunkte. Leider drangen sie der schlechten Akustik des Saales wegen so lückenhaft an die etwas müden Ohren der Berichterstatterin, dass es besser ist, auf eine Wiedergabe zu verzichten, als sie mit Ungenauigkeiten zu spicken.

Das Thema des letzten Abends konnte das allgemeinste Interesse beanspruchen, beschlug es doch eine Frage, die in allen Ländern gleich akut ist, und deren Lösung die Frauen selbst an Hand nehmen müssen, wenn sie andere Zustände erreichen wollen. Wie Mrs. Creighton, die englische, und M^{me} Duchêne, die französische Referentin, hervorhoben, ist bis jetzt die Frauenarbeit in der ganzen Welt schlechter bezahlt als die der Männer, selbst wenn es sich genau um dieselbe Arbeit, ja um dieselben Stücke handelt. Die niedrigeren Löhne rühren teils daher, dass die Frauen sich auch mit schlechter Bezahlung begnügen, um überhaupt Arbeit zu bekommen, teils dass sie keine höheren Löhne verlangen können, weil ihnen die nötige Ausbildung zur Leistung von Qualitätsarbeit fehlt. Der oft gehörte Einwand, die Männer müssten besser bezahlt werden, weil sie eine Familie zu ernähren haben, während die verheiratete Frau ja ohnehin im Manne einen Ernährer besitze, ist nicht stichhaltig, weil dann logischerweise die unverheirateten Männer den Frauen ohne Familie gleichgestellt sein müssten, was aber nirgends der Fall ist. Tatsächlich sind die Frauen bedürfnisloser als die Männer — leider auch in geistiger Beziehung, wo die Arbeiterin weit hinter ihrem männlichen Genossen zurücksteht — und bilden Verheiratung und Mutterschaft ein grosses Hindernis für das Vorwärtkommen der Frau. Da aber einerseits ein grosser Teil der Mädchen sich nicht verheiraten kann, und andererseits eine immer wachsende Zahl verheirateter Frauen durch Lohnarbeit zum Unterhalt der Familie beitragen muss, ist es un-

geheuer wichtig, dass die Wertung der Frauenarbeit steige. Eine bessere Entlohnung ist zu fordern im Interesse der Rasse, da überarbeitete und unterernährte Mütter keine lebenskräftigen Kinder zur Welt bringen, und im Namen der Sittlichkeit, deren Ausbreitung unmöglich ist, so lange Frauen gezwungen sind, zur Verbesserung ihrer Lebenslage ihren Körper zu Markte zu tragen. Um eine höhere Bezahlung zu erreichen, gibt es nur zwei Mittel: eine bessere Ausbildung der Frauen für ihren Beruf und die Organisation der Arbeiterinnen, welche allein sie in den Stand setzt, mit Lohnforderungen durchzudringen. Die Frau kann hier nicht auf die Hilfe der männlichen Genossen rechnen, weil die meisten Männer in der Frau die Konkurrentin sehen, deren Aufstieg in höhere Berufe ihnen selbst das Vorwärtkommen erschweren würde. Sie muss sich selbst helfen, wird es aber erst in vollem Masse können, wenn sie durch das Stimmrecht im öffentlichen Leben Bedeutung erlangt.

Dr. Gertrud Bäumer, die Präsidentin des Bundes deutscher Frauenvereine, legte hierauf in objektiver, aber gerade deshalb überzeugender Weise dar, dass auch die nicht beruflich tätige Frau als Hausfrau und Mutter Werte schafft, die im allgemeinen unterschätzt werden, weil diese Art der Arbeit schwer darzustellen ist. Die auch schon erörterte Idee der Entlohnung der Frau für ihre Arbeit als Hausfrau und Erzieherin lehnt Dr. Bäumer ab, weil die Übertragung des gewirtschaftlichen Prinzips auf die Haushaltung leicht dazu führen könnte, die Frau als rein wirtschaftliche Arbeitskraft einzuschätzen, während sie doch auch Trägerin einer geistigen Mission ist, die sich überhaupt nicht mit Geld abwägen lässt. Was die deutsche Frauenbewegung aber fordert, ist eine grössere Selbständigkeit, ein freieres Verfügungsrecht der Hausfrau und Mutter, ist die Möglichkeit einer persönlichen Lebensgestaltung der verheirateten Frau, in anderen Worten ausgedrückt, eine neue Präzisierung der Unterhaltspflicht des Mannes, der neben dem Haushaltsgeld auch etwas Sondergeld für die persönlichen Bedürfnisse der Gattin auszusetzen hätte. Daraus würde sich die durch beide Teile gemeinsam vorzunehmende Aufstellung eines Budgets ergeben, eine Neuerung, die für die bescheideneren Haushaltungen ausserordentlich zu begrüssen wäre, und die Frau wäre endlich der beschämenden Situation enthoben, bei jeder aussergewöhnlichen Ausgabe als Bittstellerin vor den Gemahl treten zu müssen. Jene alte Anschauung, dass die beste Frau diejenige ist, die an sich zuletzt denkt, und von der man nicht spricht, ist ein wenig vom Egoismus des Mannes diktiert und darf die Frauen nicht dazu führen, sich selbst zu vernachlässigen, denn ihre Elastizität und Lebensfreude sind der Hort, an dem ihre Kinder zehren, ihre geistige und körperliche Kraft die Bedingung für ein gesundes kommendes Geschlecht. Seit einigen Jahren beginnt man, die Bedeutung der Arbeit, welche die Frau als Hausfrau und besonders als Mutter leistet, ihrem wahren Wert nach zu erfassen, noch aber sind die Frauen selbst sich ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und ihrer neuen Aufgaben zu wenig bewusst. Noch sehen wir nicht genügend ein, dass das von allen Seiten verkündete Lob des Hausfrauenberufs und der Mutterschaft auch die Einsetzung in gewisse Rechte nach sich ziehen muss, wenn aus dem gedankenlosen Ausdruck eines an sich zwar schönen Gefühls ein wertvoller Stimulus für die Entwicklung des Frauenlebens werden soll. Anerkennt man die hohen Aufgaben der Hausfrau und Mutter, so ist es nichts als billig, diejenige, die sie zu erfüllen hat, überall da mitzureden zu lassen, wo diese Aufgaben mit Gesetzen und anderen Fragen des öffentlichen Lebens in Berührung kommen, und also die Mutter als Bürgerin in die Stellung einzusetzen, die ihr gebührt.

Die von Dr. Bäumer angetönte Forderung des Frauenstimmrechts führte Rev. Anna Shaw mit humorvoller Frische

weiter aus, indem sie sie aufstellt im Namen der Frau, als menschliches Wesen, als welches sie bisher nie betrachtet worden sei, weil man in ihr immer die Gattin, Mutter, Tochter, Schwester gesehen habe, die vom Manne beschützt werden müsse, nie aber den Menschen an sich, der auf eigenen Füßen steht und für sich selbst reden möchte, wie jeder Mann es in der Demokratie für sich als selbstverständlich betrachtet. Die letzten hundert Jahre haben mit ihrer Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse auch für die Frau so grosse Veränderungen gebracht, dass es lächerlich ist, für sie allein das Rad der Zeit zurückdrehen zu wollen. In Amerika allein sind acht Millionen Frauen gezwungen, ausserhalb des Hauses zu arbeiten, um sich ihr Heim zu erhalten, und es ist überhaupt eine Unmöglichkeit, die Frau ins Haus zurückzudrängen. Verhütet aber muss werden, dass durch ihre Teilnahme an der Arbeit die Löhne sinken, was auch für die Männer ungünstig ist. Die Frauenlöhne sind niedrig, weil die Frau als inferior betrachtet wird; diese Anschauung — und mit ihr die niedrigen Löhne — wird in dem Moment verschwinden, wo die Frau politische Gleichberechtigung mit dem Manne erhält, wie das Beispiel des Staates Wyoming schlagend beweist, wo sofort nach Einführung des Frauenstimmrechts die gleichen Löhne für Männer- und Frauenarbeit bezahlt wurden. Es ist in den Staaten, die das Frauenstimmrecht haben, auch deutlich zu konstatieren, dass die Frauen sich in ungeahnter Weise entwickeln, weil ihnen alle Möglichkeiten des Vorwärtkommens offenstehen, während die Aussichtslosigkeit, jemals in höhere Stellungen zu gelangen, auf die Tatkraft lähmend wirkt. Deshalb ist auch vorläufig keine gerechte Entscheidung möglich, was Sache der Frauen sein kann und was nicht, und sie beanspruchen das Recht, dies durch die Praxis selbst herauszufinden. Wir brauchen ein neues Ideal von Patriotismus, ein Ideal, in dem die Gerechtigkeit gegen alle Glieder des Volkes obenan steht und in dem der Schutz der Menschen wichtiger scheint als der Schutz von Sachen und Industrien. Das Volk steht obenan, das sich in allem Tun vom Gedanken an die kommende Generation leiten lässt und alles verwirft, was dieser zum Schaden gereichen könnte.

Die kluge und warme Rede der Pfarrerin Shaw war der schöne Schluss des letzten Abends und zugleich der Prolog für den Glanzpunkt der römischen Frauentage, das von italienischen und ausländischen Stimmrechtlerinnen improvisierte Stimmrechts-Meeting, welches ein Protest gegen die Übergehung dieser wichtigen Frage am Kongress sein sollte und zugleich eine Propagandaaktion für ihre in Rom noch ziemlich ignorierte Sache. Die besten Rednerinnen aus England, Ungarn, Norwegen, Deutschland, Frankreich, Amerika waren aufgeboden, um mit der Kraft ihrer Beredsamkeit für die politischen Rechte der Frauen zu werben, und sie machten ihre Sache so gut, dass die Stunden im Teatro Nazionale sicherlich allen, die dort waren, unvergesslich bleiben. Angesichts dieser Frauen, die mit ruhiger Würde und sachlicher Überlegung, mit mutiger Offenheit und zwingender Logik, ohne Überhebung und ohne Übertreibung, begeistert für das Stimmrecht der Frauen eintraten, gewann man die Überzeugung, dass sie einer grossen Sache dienen, die, einer tiefen inneren Notwendigkeit entsprungen, langsam, aber unaufhaltsam vorwärts dringt. Es war, als pochte man ehrfürchtig an die noch verschlossene Tür eines Heiligtums, und das Wehen einer neuen Zeit ging durch die Räume, einer Zeit, in der vielleicht das weibliche Element in die Erscheinung tritt und die Sehnsucht nach einem höheren, geistigen Leben stillt, die in der heutigen Menschheit erwacht ist. Frohe Hoffnung auf etwas, das noch im Schoss der Zeit liegt, keimte, damit aber auch das schwere Gefühl der Verantwortlichkeit, das Jeden erfüllt, der etwas Werdendem zum Leben verhelfen will.

Für die Berichterstatteerin war der Stimmrechtstag das

Erlebnis der römischen Tagung. Über den Kongress kann sie nicht berichten, weil sie Rom gleich zu Beginn desselben verlassen musste. Noch aber sei mit ein paar Worten der grossen Liebenswürdigkeit gedacht, mit der die Damen des italienischen Bundes den fremden Besucherinnen entgegenkamen, ihnen unter kompetenter Führung die künstlerischen Sehenswürdigkeiten Roms zeigten und seine gemeinnützigen Institutionen zugänglich machten, welche letztere uns von der sozialen Tätigkeit der Römerinnen einen hohen Begriff gaben. Auch an geselligen Veranstaltungen war kein Mangel, überboten sich doch sogar die Gesandtschaften mit Einladungen. Dass dabei die schweizerische eine Ausnahme machte, schien uns symptomatisch, und wir konnten uns einiger betrüblicher Reflexionen über die offizielle Anerkennung der Frauen in der Schweiz nicht erwehren, trotzdem unsere verehrte Landsmännin, Frau Turin, mit ihrer Gastfreundschaft das ihrige tat, um der etwas bitteren Erfahrung ihren Stachel zu nehmen. Dass die Königin und die Königin-Mutter den Gesamtvorstand empfingen und letztere auch alle Delegierten zu einem Gartenfest einlud, ist in allen Zeitungen gemeldet worden, wie denn überhaupt in den Berichten mit der Meldung von Äusserlichkeiten so wenig gespart wurde, dass leicht der Eindruck entstehen konnte, die Tagung in Rom habe grossenteils im Zeichen weiblicher Eitelkeit gestanden. Ohne das Vorhandensein einiger schwacher Punkte bestreiten zu wollen, sei denn doch betont, dass sich im ganzen vom Wollen, Können und Vollbringen der Frauen ein Gesamtbild ergab, das bei weitem mehr Licht als Schatten aufweist. So man will, lässt sich auch aus negativen Seiten einer Sache viel lernen und oft etwas Gutes herausfinden, wo ein Anderer nur Schlechtes sieht. Um nur ein Beispiel zu geben, kann man aus der Eleganz einiger Damen, die an sich unsympathisch war, doch auch den erfreulichen Schluss ziehen, dass die Kreise, die gesellschaftliches Ansehen und pekuniäre Möglichkeiten haben, anfangen, um sozialer Aufgaben willen ihr bis anhin geführtes Drogenleben aufzugeben, ein Fortschritt, der auch bei uns ausserordentlich zu begrüssen wäre, wo das Interesse für soziale Fragen bei den Frauen der sog. guten Gesellschaft noch beschämend klein ist, trotzdem gerade sie berufen, befähigt und verpflichtet sind, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Das Ergebnis meiner Romreise ist die Überzeugung, dass wir Schweizerinnen uns ganz gehörig ins Zeug legen müssen, wenn wir nicht hinter den Frauen aller andern Länder zurückbleiben wollen, und vom Wunsche beseelt, der Frauenbewegung einen neuen Impuls zu geben, stelle ich die Frage zur Diskussion, ob nicht ein schweizerischer Frauentag mit Vorträgen aus allen Gebieten sozialer Arbeit, die natürlich aufs sorgfältigste zusammengestellt sein müssten, ein Mittel wäre, ihr neue Anhängerinnen zu gewinnen? E. R.

Offener Brief an die Redaktion.

Angesichts der in neuester Zeit sich mehrenden Untaten und Verbrechen der Suffragetten, möchte ich die Frage anregen, ob es nicht für uns Schweizerfrauen angezeigt wäre, dazu Stellung zu nehmen.

Ich bin Mitglied des Vereins für Frauenstimmrecht, verfolge dessen Fortschritte mit stetem Interesse und verfechte seine Berechtigung, wo ich kann.

Ich habe lange Zeit die Suffragetten in Schutz genommen und kann ihnen bis zu einem gewissen Grade auch heute noch meine Bewunderung nicht versagen, denn es gehört ein grosser Mut und eine grosse Selbstlosigkeit dazu, sich aller fraulichen Eigenschaften zu entledigen und für seine Ansichten — seien sie nun richtig oder falsch in den Augen der übrigen Welt — sich verhöhnen, durchprügeln und einkerkern zu lassen.